



CHEMISCHES LABORATORIUM
AUS DEM 17. JAHRHUNDERT

HERSTELLER :

PHARMA BOTTROP

O.H.G.

ESSENER STR.23

FERNRUF 2308

Neuerwerbungen

Von großformatigen bis zu kleinsten Objekten

Von Elisabeth Huwer und Claudia Sachße / In diesem Jahr konnte das Team des Deutschen Apotheken-Museums bereits mehr als 250 neue Objekte in den Bestand aufnehmen. Dennoch sind noch nicht alle Neuzugänge erfasst, denn gleich zwei große Sammlungen warten mit Tausenden wertvoller Objekte auf: das Druckarchiv der Firma Melsbach und die Arzneimittelsammlung Klaus Wolff.

Einige weitere bemerkenswerte Stücke werden hier kurz vorgestellt, zunächst aus dem Bereich Grafik und Gemälde. So stellt ein antiquarisch erworbener Kupferstich ein Brustbild des aus Flandern stammenden Mediziners und Philologen Henricus Smetius dar (Henric de Smet, 1537 bis 1614). Das Einzelblatt (16 x 8,7 cm, Abbildung 1) wurde vermutlich einem größeren Druckwerk entnommen. Der Stich trägt die Signatur des Kupferstechers Joseph à Montalegre (gestorben 1718).

Der pfälzische Kurfürst Friedrich III. (1515 bis 1576) berief den berühmten Calvinisten Smetius 1574 als Leibarzt ins protestantische Heidelberg. Seit 1585 wirkte er als Professor an der Medizinischen Fakultät und später auch als Rektor der Universität Heidelberg. 1593 gründete Smetius den Hortus medicus, einen der ältesten universitären Medizinalgärten Deutschlands.

Sein medizinisch-wissenschaftliches Werk fasste Smetius 1611 in den 12-bändigen »Miscellanea Medica« zusammen. Auch die »Prosodia«, ein Wörterbuch der lateinischen Prosa mit Erstausgabe 1599, wurde ein »Bestseller« mit zahlreichen Neuauflagen. Die Umschrift des ovalen Medaillons nennt Smetius als kurfürstlichen Leibarzt in seinem 62. Lebensjahr, dem Ersterscheinungsjahr der »Prosodia«. Eine spätere Ausgabe von 1705, gedruckt bei J. P. Andrae in Frankfurt, trägt diesen von Joseph à Montalegre signierten Titelkupfer. Möglicherweise stammt auch der vorliegende Kupferstich aus dieser oder einer zeitnahen Frankfurter Ausgabe der »Prosodia«.

Il Farmacista

Durch die großzügige Unterstützung des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum konnte das Museum ein ansprechendes Ölgemälde erwerben. Es stammt von einem unbekanntem Künstler aus dem 19. Jahrhundert und ist in einen barocken vergoldeten Rahmen gefasst (Abbildung 2). Ein Apotheker in der Offizin verabreicht einer jungen Patientin einen Löffel Arznei.

Auf einem kleinen Tisch rechts sieht man eine blau-weiß verzierte Sirupkanne mit offenem Deckel. Im Vordergrund steht eine Aloe-vera-Pflanze, hinter der Patientin sitzen zwei Herren. Dunkel deuten sich



Abbildung 1: Henricus Smetius, Kupferstich von Joseph à Montalegre (VII B 920)

im Hintergrund ein Bord und Regale mit Standgefäßen an.

Die Komposition geht zurück auf eine Genremalerei des Rokoko: »Il Farmacista« (um 1752) ist ein Gemälde des venezianischen Malers Pietro Longhi (1702 bis 1785), das sich in der Gallerie dell'Accademia in Venedig befindet. Ein Vergleich mit der Vorlage offenbart einige, in der Kopie fehlende Details: Das Kind links unten facht mit einem Blasebalg ein Feuer in einem kleinen Ofen an, Blätter auf dem Tisch am rechten Bildrand dienen einem weiteren Herrn für Notizen mit einer Feder.

Apothekengeräte aus Vaihingen

2006, kurz vor ihrem 200-jährigen Jubiläum, schloss die 1809 gegründete Untere Apotheke in Vaihingen. Der langjährige Eigentümer des stattlichen Fachwerkhauses am Markt, Apotheker Viktor Teutsch, überließ dem Deutschen Apotheken-Museum 2008 kurz vor dem Verkauf des Hauses zahlreiche Apothekengerätschaften und -gefäße aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der Neuzugang aus Vaihingen beinhaltet unter anderem Holz- und Porzellanstandgefäße aus der Zeit um 1900 bis 1930. Rege benutzt wurde neben einer homöopathischen Pflanzenpresse auch ein Etiketten-Signierapparat aus dem Jahr 1906, hergestellt vom »Pharmaceuten J. Pospisil, Stefanau, Olmütz«, der in einem leinenbezogenen Klappkasten in Buchform aufbewahrt wurde. Darinnen finden sich ein Lineal, Metalldöschen mit roter und schwarzer Farbe, ein Pinsel, ein Heft »positive« sowie »negative Alfabete« und eine Bedienungsanleitung.

Aus dem Materialkammerbereich stammen neben einigen ein- bis mehrschneidigen Wiegemessern auch zahlreiche Horo-Dosen sowie großvolumige Teetrommeln aus den 1930er-Jahren. Eine vollständige Reihe der zwischen etwa 1900 und 2006 in der Unteren Apotheke benutzten Hand-, Tarier- und Analysenwaagen veranschaulicht ein Stück Technikgeschichte.

Neben diesen Objekten, die durch ihre sehr gute Erhaltung bestechen, sind es gerade die kleinen Puzzleteile des Apothekenalltags, die heute nahezu in Vergessenheit geraten sind und die es vordringlich zu erhalten gilt. Dazu zählt ein Satz von Aufstellungsschildern zur Bewerbung von Teedrogen, den man inzwischen schon fast als singulär bezeichnen kann. Dieser wurde im Schaufenster in der Unteren Apotheke ab den 1930er-Jahren genutzt. In kleinen Standhilfen mit ausklappbarer Nadel aus schwarz lackiertem Blech konnten jeweils eine anmutig kolorierte Pflanzendarstellung und deren Bezeichnung (aus dem Kunststoff Bakkelit) sowie ein aus Blech-Einzelzahlen zusammengesetzter Preis befestigt werden (Abbildung 3).

Daneben gab es in der Unteren Apotheke auch vorgefertigte Druckwaren, so etwa die ganze Bandbreite von Umverpackungen und Etiketten der dort rege hergestellten Stada-Präparate aus der Zeit ab etwa 1930 sowie gefällig gestaltete Schmucketiketten für Eigenspezialitäten und das Randsortiment. Ein herzliches Dankeschön an Apotheker Teutsch für die Überlassung der schönen Objekte! Die Un-

tere Apotheke Vaihingen ist zwar heute leider mangels Nachfolger geschlossen, im Deutschen Apotheken-Museum bleibt sie jedoch dauerhaft präsent.

Archiv der Firma Melsbach

Bereits vor zwei Jahren konnte das Museum über den Auktionshandel mehrfach Druckwaren der Firma Melsbach, Bad Sobernheim, erwerben. Ermöglicht wurde dies auch dank der Unterstützung des Fördervereins Deutsches Apotheken-Museum. Nunmehr war es ein Glücksfall, dass die ehemaligen Besitzer der traditionsreichen Firma, Familie Fechter in Bad Sobernheim, dem Museum in diesem Jahr anboten, den noch im Firmengelände verbliebenen Teil des Archivs der Druckerzeugnisse kostenlos zu übernehmen.

Somit übersiedelten zahlreiche Kartons mit kunstvoll gestalteten Etiketten, Rezepthüllen, Briefpapieren und Schachteln nach Heidelberg. Aus Museumssicht ist es besonders bemerkenswert, dass vielfach auch die Entwürfe für die Druckwaren vorhanden sind. So zeigt das Titelblatt dieser Beilage den Entwurf eines Signets für die ehemalige Firma Pharma Bottrop aus der Zeit um 1930. Heute erstaunt die damals als werbewirksam eingeschätzte Kombination von traditionellem Labor mit rauchender Industriekulisse.

In den Museumsbestand kamen zudem Druckwaren für sämtliche Apotheken im Osten Deutschlands, die Melsbach in der Zeit zwischen etwa 1920 bis 1945 belieferte – ein ganz besonderer Glücksfall. Denn diese Druckerzeugnisse sind heute vielfach das Einzige, was nach der Verstaatlichung und/oder Schließung von Apotheken in der DDR an diese Apotheken erinnert.

Die Erfassung und Inventarisierung dieses in vielerlei Hinsicht herausragendsten Neuzugangs der letzten Zeit ist aufgrund der Menge – viele Tausend Stück – sehr zeitintensiv. Familie Fechter hat hierbei ihre Unterstützung angeboten. Ohne ihren energischen Einsatz wäre es nicht gelungen, diese wertvollen Objekte vor dem Schicksal anderer Archivteile zu bewahren. Diese waren in den Wirren der Insolvenz abhanden gekommen und tauchten dann in Einzelteilen auf dem Auktionsmarkt wieder auf.

Arzneimittelsammlung Klaus Wolff

Ebenfalls umfangreich war ein weiteres Konvolut, das neu in den Bestand des Museums kam. Klaus Wolff, Apotheker und Pharmaziehistoriker in Eilsleben, hatte mit hoher Fachkenntnis eine außergewöhnliche Sammlung von Fertigarzneimitteln aufgebaut, die zahlreiche Exponate aus dem gesamten 20. Jahrhundert umfasst.



Abbildung 2: »Der Apotheker«, Ölgemälde aus dem 19. Jahrhundert (VII B 919)

Diese werden den bereits umfangreichen Sammlungsbereich »Fertigarzneimittel« im Deutschen Apotheken-Museum sehr gut ergänzen, sowohl in Hinsicht auf bereits vorhandene Arzneimittel aus der ehemaligen DDR wie auch auf Vorkriegsobjekte und Meilensteine der Arzneimittelgeschichte. Die Erfassung wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Vielfalt, Einzigartigkeit und hohe Qualität: Dies kennzeichnet die Neuzugänge des Jahres 2009 und veranschaulicht, welche

Bandbreite die weltweit einzigartigen Sammlungen des Deutschen Apotheken-Museums aufweisen. Den Spendern, allen voran der Familie Fechter und Apotheker Wolff, sei recht herzlich gedankt. Das Museum rangiert übrigens auch in diesem Jahr wieder in der nur 0,2 Prozent kleinen Gruppe der bestbesuchten Museen Deutschlands. Dies ist nicht zuletzt den weit über Deutschland hinaus bekannten wertvollen Beständen zu verdanken, die es zu erhalten und qualitativ zu erweitern gilt. /



Abbildung 3: Schaufensterdekoration für Teedrogen aus den 1930er-Jahren. Aus dem Bestand der Unteren Apotheke Vaihingen

Entdeckung

Apotheker-Exlibris aus dem 16. Jahrhundert

Von Elisabeth Huwer / Mit dem Buchdruck entstanden äußerst wertvolle Bücher – und damit auch der Wunsch ihrer Besitzer, das Eigentum zu kennzeichnen. Dazu dienten kunstvoll gestaltete Bucheignerzeichen, die sogenannten Exlibris. Kürzlich gelang es der Verfasserin, das älteste bisher bekannte Exlibris eines deutschen Apothekers zu identifizieren.

In der Göttinger Universitätsbibliothek wird ein Exemplar eines Buchs des berühmten Botanikers und Mediziners Tabernaemontanus (Jakob Theodor, 1522 bis 1590) aufbewahrt. Es handelt sich um eine Neuauflage seiner berühmten Pestschrift: »Gewisse unnd erfahrene Practick, wie man sich mit göttlicher hülf, vor der Pestilenz hüten . . .«. Das Werk ist bei Johann Mayer in Heidelberg 1564 erschienen. Schlägt man es auf, besticht sogleich ein prächtiges, die gesamte Seite einnehmendes Bucheignerzeichen des 16. Jahrhunderts (Abbildung). Der anmutige Holzschnitt zeigt ein klassisches Motiv. Ein antikisierend gestaltetes Renaissanceportal rahmt einen von üppigen Ranken umwobenen

Wappenschild ein, dessen Mitte ein typisches heraldisches Symbol, ein »halber Flug« (ein Adlerflügel mit schwarzen Federn, redendes Symbol für den Namen »Fittich«) ziert. Es wird bekrönt von einer Helmzier mit zwei Flügeln – angeordnet in heraldisch ebenfalls gängiger Weise im »offenen Flug«, wobei links ein schwarzer und rechts ein weißer Fittich zu sehen ist. Unterhalb des Wappenschildes ist der Name »Ezechias Fettich W.« zu lesen.

Das Exlibris ist in verschiedener Hinsicht ein außerordentlich wertvoller Neufund. Zunächst ist es möglich, es einer historisch greifbaren Person zuzuordnen. Der Genannte ist ein Apotheker, der verschiedentlich in Schriftquellen des 16. Jahrhun-

derts auftaucht: Ezechias Fettich (um 1520 bis 1581). Er war gebürtig in Worms – darauf spielt der Buchstabe »W« nach dem Namen an – und wirkte in Heidelberg als angesehenener Apotheker in seiner Stadtpotheke und als Bürgermeister bis zu seinem Tod 1581.

Ein Stich- oder Druckdatum ist auf dem Exlibris nicht vorhanden. Es ist aber möglich, den Zeitraum, in dem es in das Buch eingebracht wurde, recht genau, auf maximal 17 Jahre, einzugrenzen. Da es sich in einem Buch befindet, das 1564 in Heidelberg erschien, dessen Besitzer aber 1581 verstarb, kann es nur im Zeitraum von 1564 bis 1581 in das Druckwerk gekommen sein. Gut denkbar ist, dass Autor und Besitzer sich kannten, denn Tabernaemontanus hatte sich 1562 in Heidelberg an der Universität immatrikuliert und wirkte später als Leibarzt am kurfürstlichen Hof. Er verbrachte viele Jahre in der Stadt und verstarb dort 1590.

Die Möglichkeit zur Zuweisung eines Exlibris des 16. Jahrhunderts zu einem historisch fassbaren Apotheker ist unmittelbar den verdienstvollen Vorarbeiten von Otto von Walde (1879 bis 1963) zu verdanken. Walde war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Bibliothekar an der Königlichen Universitätsbibliothek in Uppsala. In seinen Forschungsarbeiten in ausländischen, sprich deutschen Bibliotheken ging er den verschlungenen Wegen nach, auf denen ganze Bibliotheken infolge der im Dreißigjährigen



Exlibris des Heidelberger Apothekers Ezechias Fettich in einer 1564 in Heidelberg erschienenen Pestschrift von Tabernaemontanus

Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.

Redaktions- und Verlagsanschrift:

Pharmazeutische Zeitung,
Carl-Mannich-Straße 26,

65760 Eschborn,

Telefon (0 61 96) 9 28-2 80

Fax (0 61 96) 9 28-2 75

Verantwortlich für den Inhalt:

Apotheker Professor Dr. Hartmut Morck, Chefredakteur der Pharmazeutischen Zeitung

Redaktion: Apothekerin Brigitte M. Gensthaler

Layout: Klaus Gilbert

Abbildungen: Deutsches Apotheken-Museum (wenn nicht anders gekennzeichnet)

Erscheint zweimal im Jahr.

Weitere Angaben im Impressum der Pharmazeutischen Zeitung

Krieg aufkommenden Sitte, Bücher als Kriegsbeute zu behandeln, verschleppt wurden (1). In diesem Zusammenhang berichtet er von einem Exlibris »eines Ezechias Fettich«, konnte diese Person aber nicht näher einordnen (2). Darauf wurde die Verfasserin aufmerksam, als sie sich mit der Geschichte der Heidelberger Stadtpotheke beschäftigte. Nun ist es also gelungen, die Person zweifelsfrei zu identifizieren, womit rund 90 Jahre nach von Waldes Publikation die Zuordnung zur Apothekerfamilie Fettich und gleichzeitig die Zuweisung eines weiteren Apotheker-Exlibris in das 16. Jahrhundert gelungen ist.

Die Forschungen zu Apotheker-Exlibris haben in der Pharmaziegeschichte seit den 1920er-Jahren Tradition (3). Die frühesten Exlibris überhaupt – also nicht beschränkt

auf den Apothekerberuf – entstanden mit dem Buchdruck am Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland, wo sie im 16. Jahrhundert eine Glanzzeit entwickelten. Bislang konnten jedoch nur sehr wenige Buchzeichen des 16. Jahrhunderts überhaupt Apothekern zugewiesen werden. Das älteste bekannte Apotheker-Exlibris des deutschen Sprachraums stammt vom Züricher Apotheker Hans Jakob Klausner (gest. 1560) aus dem Jahr 1553 (4). Das bislang älteste Exlibris eines deutschen Apothekers stammt aus dem Jahr 1588 und wurde vom Berliner Apotheker Michael Aschenbrenner (1549 bis 1605) zur Kennzeichnung seiner Bücher verwendet (5).

Hier erschließt sich eine weitere Besonderheit des Funds. Das nun dem Apotheker Ezechias Fettich zugewiesene Exlibris

muss spätestens 1581 in das Buch gekommen sein. Daher stellt es das bislang älteste bekannte Exlibris eines deutschen Apothekers dar. /

Literatur

- (1) von Walde, O., Bücher- und Bibliotheksgeschichtliche Forschungen in ausländischen Bibliotheken. In: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 7, Stockholm 1930, S. 76-148.
- (2) ebd., S. 127.
- (3) Vgl. zum Beispiel Zimmermann, W., Exlibris deutscher Apotheker. Dresden/Stuttgart 1925; Hein, W.-H., Künstlerische Apotheker-Exlibris. Pharm. Ztg. 101 (1956) 1423-1425.
- (4) Hein, W.-H., Borchardt, A., Apotheker-Exlibris aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eschborn 1997, S. 6 u. 8 und Bild 3.
- (5) ebd., S. 8 und Bild 4.

Exponat im Visier

Ein persischer Mörser aus Spanien?

Claudia Sachße / Im Einführungsbereich des Apotheken-Museums verdeutlicht ein reich verzierter Mörser die Bedeutung der arabisch-islamischen Medizin für die europäische Heilkunde des Mittelalters. Doch trotz seiner typisch persischen Elemente lässt sich die Herkunft nur schwer konkretisieren.

Der 11,6 cm hohe Bronzemörser ist außen fast zylindrisch als stark abgeflachtes Oktagon, und innen vollkommen zylindrisch ausgeführt (Inv.-Nr. V A 214). Fuß- und Mündungsrand sind in der Aufsicht rund, breit vorspringend und zur Wandung leicht konisch eingezogen. Die Wandung ist in drei Friese gegliedert, die jeweils durch umlaufende Wulstprofile getrennt sind. Gravurfelder im unteren Fries sind gefüllt mit Blütenornamenten im Wechsel mit stilisierten, nach links eilen-

den Hunden. Den schmalen mittleren Fries bildet ein Flechtbandmotiv. Der obere Fries besteht umlaufend aus erhabenen senkrechten Linien. Gravurbänder auf dem breiten Mündungsrand tragen sich wiederholende Ornamente, die eine Schrift imitieren. Die Fußzone füllt Ornamentbänder mit Ranken- und



Bronzemörser im Deutschen Apotheken-Museum (Inv.-Nr. V A 214)

Tropfenmotiven. Die Form des Mörsers lehnt sich eng an Stücke aus Khorasan (im heutigen Nordostiran) an. Die schwach oktagonale Form des Korpus entspricht Mörsern des 12. bis 13. Jahrhunderts, während die runde Ausführung von Fuß und Rand eher jüngeren zylindrischen Mörsern des 14. Jahrhunderts gleicht. Auch die Ornamentik zeigt die für persische Mörser typische reiche Oberflächenverzierung mit Friesen aus Flechtwerk und Arabesken, die oft auch mit feinsten Ein-

legearbeiten aus Messing, Silber oder Emaille versehen wurden.

Fuß- und Mündungsrande tragen Gravuren aus stark stilisierten Blüten- und Tiermotiven. Meist sind kalligrafierte Schriftzüge in das Dekor eingebunden, die – wie in diesem Fall – auch als nicht lesbare Ornamente erscheinen können.

Im Jahr 2005 führte das Rathgen-Forschungslabor Berlin Metallanalysen an Mörsern aus dem Museumsbestand durch. Für dieses Stück ergab sich eine relativ kupferarme Legierung mit hohem Bleigehalt sowie merklichem Zinn- und



Detail des Mündungsrandes mit ornamentalen Schriftzeichen

Zinkanteil, wie sie vor allem für die Iberische Halbinsel charakteristisch ist. Die für die Herstellung des Mörsers verwendete Bronze stammt somit sehr wahrscheinlich aus dem damals islamischen Südspanien (Dank für die Information an J. Riederer, Oberammergau).

Zahlreiche Mörser aus den Mittelmeerlandern aus der Zeit seit dem 12. Jahrhundert zeigen deutlichen Einfluss persischer Mörsertypen. Vor allem Spanien war wichtigstes Einzugsgebiet persischer Güter und Stile über Nordafrika. Doch dieser oktagonale Typus ist weder in Südeuropa noch in Nordafrika belegt. Ob der Mörser tatsächlich in diesen Regionen gefertigt wurde, muss also offen bleiben. Denkbar ist ebenso, dass er im ostiranischen Raum aus importiertem Material gefertigt wurde. /



Zwei Jubilare:
Dr. Hermann Vogel (rechts) und
Dr. Gerhard Gensthale

Laudatio

Dr. Hermann Vogel zum 75. Geburtstag

Am 22. Oktober 2009 feierte Dr. Hermann Vogel seinen 75. Geburtstag, und wir feiern, dass es ihn gibt! Er hat sich nicht allein Jahrzehnte lang für den Apothekerstand als Präsident der Bayerischen Landesapothekerkammer, Vizepräsident der Bundesapothekerkammer und Mitglied vieler anderer Gremien verdient gemacht. Er ist noch immer die Stimme der im freien Apothekerberuf mit wissenschaftlicher Kompetenz arbeitenden Pharmazeuten.

Über seine Lebensleistung ist viel geschrieben worden; »fast peinlich« sei es ihm, wenn er so ausführlich mit Laudationes bedacht werde. Darum sollen hier einige Schlaglichter genügen. Verwurzelt in der urbanen Kultur seiner Heimatstadt München, hat er seine Bildung und musische Neigung niemals vor sich hergetragen, sondern immer leidenschaftlich geliebt. Seine Interessen, seine Begeisterung muss er mit anderen teilen, ja mitteilen,

wie es sich in zahlreichen Beiträgen niederschlägt, die er zu den unterschiedlichsten Themen publizierte – von Jakob Balde zu Spitzweg über Pettenkofer zu Johann Andreas Buchner bis zur Mutter Gottes von Sannareia »in der Apotheke« – er ruht nicht. Demnächst erscheint sein Buch über Sebastian Osterrieder, den Erneuerer der künstlerischen Weihnachtskrippe.

Man fragt sich, wie es der Mann, den seine Familie so herzlich liebt, schafft, nach einem überaus anstrengenden und von verantwortungsvollen Funktionen überbürdeten Arbeitsleben die Kraft aufzubringen, so viele Aktivitäten zu entwickeln und ehrenamtliche Pflichten zu erfüllen. Er ist stark, neugierig, unverwundlich, humorvoll, halt ein Münchner. Außerdem besitzt er zwei Eigenschaften, die er mit König Ludwig I. teilt. Auf dessen Standbild am Odeonsplatz in München flankieren ihn zwei Knaben, die Tafeln mit den Worten »gerecht« und »be-

harrlich« tragen. Vogels Gerechtigkeitsinn war stets die Triebfeder für seinen berufspolitischen Kampfgeist. Nie wurde er müde, für eine gerechte Einschätzung und Behandlung des Apothekers durch Politik, Medien, Gesellschaft zu streiten – nachzulesen in seinem Buch »Mixtum Compositum«. Seine Perseverantia ist sprichwörtlich; was er anpackt, wofür er sich einsetzt, führt er beharrlich zu Ende. Dabei geht er jedoch nicht aktionistisch im Sturm, sondern mit Charme und Einfühlungsgabe vor, typisch bayrisch eben. Es sei nur ein Glanzstück erwähnt, das katalytische Wirken zur Gründung der Lesmüller-Stiftung, als deren Vorsitzender er seit 1998 arbeitet.

Von seiner Beharrlichkeit und Verlässlichkeit profitiert in besonderer Weise auch das Deutsche Apotheken-Museum. Als Vorstandsvorsitzender der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung seit 1989 war und ist der Pharmaziehistoriker Dr. Vogel, insgesamt ein in historischen Kategorien denkender Mensch, ein Glücksfall für die Institution, die erfolgreich wie keine andere Öffentlichkeitsarbeit und Imagepflege für die deutsche Apotheke leistet. Ob der herkulische Akt des Museumsumbaus, der Ankauf einzigartiger Objekte oder die Entwicklung neuer Werbestrategien anstanden, immer war er es, der das Heidelberger Museumsteam unterstützte und ermutigte. Glücklicherweise die Museumsleiterin, die einen solchen Vogel hat!

Professor Dr. Dr. Christa Habrich, Gießen

Interview

Identifikation schafft Selbstbewusstsein

PZ / Neben seinen Ehrenämtern im humanitären Sektor engagiert sich Dr. Gerhard Gensthale seit vielen Jahren für das Deutsche Apotheken-Museum. Am 4. November feierte der Pharmaziehistoriker in München seinen 70. Geburtstag.

PZ: Herr Dr. Gensthale, seit ihrer Promotion in den 1970er-Jahren befassen Sie sich mit Pharmaziegeschichte. Was fasziniert Sie an diesem Fach?

Gensthale: Erst wenn wir wissen, wo wir herkommen, können wir überlegen, wo wir hinwollen! Die Geschichtsforschung zeigt,

wie und was unsere Vorfahren gedacht haben. Daraus können wir für die eigene Entwicklung sehr viel lernen.

PZ: Welche Bedeutung hat das Deutsche Apotheken-Museum für Apotheker und Öffentlichkeit?

Gensthale: Dem Laien bringt es fast spielerisch die Entwicklung des Berufsstands nahe. Das kann dazu beitragen, dass die Bürger uns Apotheker besser verstehen, unsere Leistungen, aber auch unsere Nöte und Sorgen. Zusätzlich verdeutlicht es den Berufskollegen ihre Wurzeln. Aus dieser Identifikation können wir Selbstbewusstsein gewinnen.

PZ: Seit 1991 sind Sie im Vorstand der Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum, zunächst als Geschäftsführer, seit 1999 als Vizepräsident und jetzt als stellvertretender Vorsitzender. Die wichtigste Entwicklung des Museums in dieser Zeit?

Gensthaler: Zusammen mit der Museumsstiftung – hier muss deren Vorsitzender Dr. Hermann Vogel als Motor genannt werden – haben wir es geschafft, uns von einer etwas verstaubten Darstellung der Historie zu lösen, die sich oft nur an schönen Objekten aus vergangenen Jahrhunderten orientierte. Jetzt fokussiert das Museum klar auf den Apotheker und die Apothekerin in seiner/ihrer Apotheke. Auftrag und Arbeit werden deutlich. Das Museum hat sich zudem stark nach außen geöffnet und konstantes Interesse bei den Besuchern – auch dank vieler Aktionen – gewonnen. Maßgeblichen Anteil an dieser Fortentwicklung hatte unser im Frühjahr verstor-

bener 1. Vorsitzender, Dr. Dr. Helmut Becker, dem großer Dank gebührt.

PZ: Ihre Vision für das Museum?

Gensthaler: Das Museum soll den Apothekerberuf für Berufskollegen und Öffentlichkeit umfassend darstellen. Dies gilt auch für den ethischen Anspruch unserer Arbeit, denn wir dienen schon immer dem Wohl der Patienten und Mitmenschen. Weiterhin müssen die wertvollen Sammlungen ausgebaut und Netzwerke zu anderen Institutionen weiter gepflegt werden. Unser »Schatzkästlein« ist ein unverzichtbarer Teil der deutschen Museumslandschaft und muss es bleiben.

PZ: Seit einigen Jahren halten Sie Vorlesungen in Pharmaziegeschichte an zwei bayerischen Universitäten. Welche Relevanz hat dieses Fach für den Nachwuchs?

Gensthaler: Sehr viele Studenten und Studentinnen wissen eigentlich nicht, was Pharmazie, die Apothekerkunst, eigentlich ist. Ich versuche, jungen Menschen Zusammenhänge zu erklären, die sich aus der historischen Entwicklung des Apothekerberufs ergeben und ihnen auch dessen ethischen Anspruch nahezubringen. Daher biete ich immer wieder Exkursionen ins Deutsche Apotheken-Museum an. Die Jagd nach Kat- und Anionen ist sehr wichtig, aber hinter allem steht die Versorgung der Menschen. /

Tierische Arzneimittel

Karpffen-Gall für böse Augen

Von Gisela Stiehler-Alegria / »Die Karpffen-Gall, die ist in bösen Augen gut, so man sie dahinein bereitet treffen thut.« Allein die Vorstellung, sich Fischgalle ins Auge zu träufeln, lässt uns heute erschauern. Doch viele Jahrhunderte lang wurde das Tierprodukt in der Augenheilkunde geschätzt.

Im »Parnassus medicinalis illustratus« von Johann J. Becher (1635), von dem das Zitat im Vorspann stammt, wird unter der Rubrik »Arzneien von den Tieren« bei Augenleiden in erster Linie die Galle aufgeführt. Neben den Gallen von allerlei Vögeln nannte Becher auch zwei Fischarten. Eine weitere Rezeptur betraf ein Destillat aus Hechtgalle, was »die Flecken verzehren und das Augenlicht schärfen« sollte.

Auf der Suche in ophthalmologischen Schriftquellen stößt man in den ältesten Pharmakopöen auf analoge Heilmethoden. Vor allem die Fischgalle wurde seit dem 2. vorchristlichen Jahrtausend zur Behandlung bestimmter Augenleiden verwendet. Über ihren Nutzen wird von Forschern viel diskutiert.

Analog zu den pflanzlichen Bitterdrogen, die bevorzugt zu Augenwässern destilliert wurden, galt das tierische Organ offenbar allein wegen seiner Bitterkeit als heilkräftig. Daher dürfte nicht nur das Simile-Prinzip die Galle scharfsichtiger Tiere für besonders wirksam bei Sehschwäche zu halten, den Ausschlag gegeben haben. Dennoch vermuten Ägyptologen Gründe der Signatur bei Verwendung der Fischgalle und leiten Beziehungen zwischen bestimmten Fischarten und dem Sonnengott ab. Möglicherweise könnte das kreisrunde glänzende Auge der Kiemenatmer neben möglichen mythologischen Aspekten eine Rolle gespielt haben.



Zwei Glasfläschchen (4,7 und 6,3 cm) aus frühislamischer Zeit, wie sie auch zur Aufbewahrung von Augentropfen beschrieben wurden.

Ophthalmologica gehörten bereits im Altertum zu den Rezepturen, die in unterschiedlichen Darreichungsformen angefertigt wurden. Assyrische Keilschrifttafeln der Serie »Augenkrankheiten« beschreiben Umschläge, Pulver, Kollyrien und Salben, Hilfsmittel wie Bronzemesser zum Aufstreichen sowie Röhrchen zum Einblasen. Fischgalle als Primärwirkstoff findet man in Rezepturen der mesopotamischen

Pharmakopöen, wo sie mit Salz und Butter Bestandteil diverser Augensalben war. Diese kamen in Assyrien speziell bei Hornhautflecken (Macula cornea) zur Anwendung. Keilschrifttexte forderten meist Galle des »kuppû«-Fisches, den Forscher mit einem Aal oder einer anderen langgestreckten Spezies gleichsetzen.

Das Rezept Eb 405 aus dem Papyrus Ebers empfiehlt, Bleiglanz und Galle des 'bdw-Fisches mit Wasser zu verreiben und zu applizieren, um weiße Stellen des Auges (Albugines) zu beseitigen. Weitere altägyptische Quellen, die später womöglich Gaius Plinius Secundus (dem Älteren) als Vorlage dienten, nennen ein anderes Produkt tierischen Ursprungs: den Vogelkot. Plinius zitiert im 29. Buch der Naturgeschichte Taubenmist mit Essig gegen Tränenfisteln oder den Mist der Turteltaube oder des Falken, um weiße Flecken auf der Hornhaut zu entfernen.

Nicht als Remedium, sondern als Ursache eines Augenleidens kommen Vogelexkremente dagegen im Buch Tobit vor. Die zu den Apokryphen der Bibel gehörende Lehr-Erzählung entstand wahrscheinlich um 200 vor Christus in Ägypten oder Palästina und existierte in verschiedenen Textformen.

Bronzespatel zum Auftragen einer Salbe, frühislamisch, 10 cm.
Fotos: Privatsammlung



Einer Lesart zufolge erblindete der alte Tobias, nachdem ihn warmer Taubenkot direkt ins Auge getroffen hatte. Um seine Sehkraft zu retten, half nur ein aus einem bestimmten Fisch bereitetes Mittel. Da es diesen nur in Persien gab, reiste sein Sohn Tobit nach Ekbatana, um den Fisch zu fangen. Die Erblindung konnte laut Erzählung

sern, während die Galle des Seeskorpions, ebenfalls ein Fisch, mit altem Öl oder Honig zu Salbe verrieben und dreimal täglich gegen den grauen Star appliziert wurde.

Hohe Augenheilkunst im Islam

Im Mittelalter beschäftigten sich vor allem islamische Pharmakopöen mit dem Visus.

Raum ein. Sie bestehen hauptsächlich aus vegetabilen und anorganischen Ingredienzien. Exkreme und Fischgalle sind jeweils nur mit einer Zubereitung unter den 30 Rezepten vertreten. So enthält ein Collyrium gegen Albugo neben pulverisierten Steinen und Eierschalen auch Bussardkot. Das andere, indiziert zur Behandlung des Augentränens, nennt getrocknete Gallenblasen von Karpfen, Ochsen, Falken, Adlern und anderen Vögeln, die mit Kolozynthenmark und Sagapenum (Harz der *Ferula persica*, eine Umbelliferenart) vermischt und in Fenchelwasser gelöst werden sollten.

Das ins Jahr 1194 datierende, übersichtlich strukturierte Apothekerhandbuch des persischen Autors Al-Qalanisi empfiehlt das Aufstreichen der Augensalben mit einem Stäbchen. Sonst war es üblich, dies mittels einer Vogelfeder zu tun.

In heißen Zonen, wo besonders kleine Kinder noch heute unter Augeninfektionen leiden, hat sich die Landbevölkerung allerlei schützende Magie ausgedacht. So flicht man beispielsweise im Irak blaue Augenamulette ins Haar, um (Augen-)Krankheiten abzuwehren. Apotropäische Augendarstellungen, die Unheil abwenden sollten, haben eine lange Tradition; archäologische Bildzeugnisse stammen aus dem frühen 3. Jahrtausend. Es gab Augensteine aus Onyx oder Achat mit und ohne Weiheinschriften; diese umliefen die Iris meist konzentrisch. Solche Objekte fungierten als Votivgaben oder Talisman. /



Übergroße Augenpaare mit blau eingelegerter Iris finden sich vor allem auf frühen Statuetten, 2200 v. Chr.

durch Aufstreichen der Fischgalle rückgängig gemacht werden.

»Arzneimittel von den Wassertieren« betitelt Plinius sein 32. Buch und hier war es nun die Galle des Callionymus-Fisches (Himmelseher oder Leierfisch?), die die Geschwüre in den Augen beseitigte. Die Galle der Karausche (aus der Familie der Karpfische) hingegen sollte die Sehkraft verbes-

In islamischen Ländern genossen die Ophthalmologen innerhalb der Ärzteschaft das höchste Ansehen.

Über die Inhaltsstoffe und Darreichungsformen informieren zwei Werke (Oliver Kahl, 2007, Irene Fellmann 1986). Im Rezeptkorpus des Ibn Al-Tilmid aus dem frühen 12. Jahrhundert nehmen ophthalmologische Präparationen einen breiten

Wepa fördert die Kinderapotheke

Die Kinderapotheke des Deutschen Apotheken-Museums hat regen Zulauf. Hier können die kleinen Besucher Tees mischen, Salben rühren und ihre Produkte abfüllen. Die notwendigen Verbrauchsmaterialien spendet seit kurzem die Firma Wepa Apothekenbedarf GmbH.

Bei einem Besuch von Wepa-Geschäftsführer Dr. Axel Ciesielski und Vertriebsleiter Wolfgang Letschert im Deutschen Apotheken-Museum entstand die Idee, jene Angebote nachhaltig zu fördern, mit denen die Museumsbesucher an apothekentypische Tätigkeiten herangeführt werden. Was lag näher, als gerade den Bereich zu unterstützen, in dem viele Besucher und Gruppen täglich die vielfältigen Aktivitäten der Museumspädagogik erleben können: die Kinderapotheke.

Seit zwei Jahren gibt es dort die Teemisch-Station, die von den Besuchern vom ersten Tag an begeistert angenom-

men wurde. Ebenso starke Resonanz fand das im Frühjahr 2009 neu entwickelte Modul »Salbenbereitung«, in dem die Praxis der Salbenherstellung vermittelt und erlernt werden kann. Dieses Angebot wird nach vorheriger Buchung sowohl in der Kinder- und Jugendarbeit als auch häufig bei abendlichen Firmenführungen eingesetzt.

Bislang musste das Museum die meisten Verbrauchsmaterialien selbst beschaffen. Das hat sich mit dem Engagement der Wepa Apothekenbedarf GmbH geändert: Im Oktober konnten die Museumsdirektorin und ihr Team eine stattliche Lieferung an Materialien und Gerätschaften in Empfang nehmen. So kommen jetzt in der Teestation ansprechende, mit Heilpflanzen bedruckte Teebeutel und bei größeren Aktionen eine praktische Teewaage zum Einsatz. Das Modul »Salbenbereitung« kann nun auch von

einer ganzen Schulklasse gebucht werden, denn es sind ausreichend Reibschalen, Salbenspatel, leere Aponorm-Tuben, Tubenfüllgeräte und Zangen zum Verschluss von Tuben vorhanden.

Das Engagement der Wepa kommt nicht von ungefähr. Die Firma könne auf eine 125-jährige Tradition in partnerschaftlicher und praxisorientierter Zusammenarbeit mit Apotheken blicken, erklärte Geschäftsführer Ciesielski bei seinem Besuch. Sie betrachte es als ihre Aufgabe, den Apotheken eine qualitativ hochwertige, funktionsgerechte und umfassende Produktpalette zur Herstellung, Prüfung und Abgabe von Arzneimitteln zur Verfügung zu stellen. Davon können nun auch die Besucher des Deutschen Apotheken-Museums profitieren, und das Team des Museums dankt sehr herzlich für das große Engagement!

Elisabeth Huwer